

ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFT

© 2003 Friedrich Veitl, Metropol-Verlag
Kurfürstenstraße 135, 10785 Berlin, Telefon (030) 23 00 46 23, Fax (030) 2 65 05 18
Internet: <http://www.metropol-verlag.de>
e-mail: veitl@metropol-verlag.de

Redaktion:
Friedrich Veitl (verantwortlich), Jürgen Danyel,
Detlev Kraack und Norbert Seidel
Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin
Telefon (030) 31 42 54 89
e-mail: redzfg@mailbox.tu-berlin.de
Internet: <http://www.metropol-verlag.de>

Bestellungen bitte an den Verlag. Vertrieb und Anzeigenannahme: Metropol-Verlag Berlin.
Manuskripte nach Vorabsprache an die Redaktion senden (angenommene Manuskripte nach
Möglichkeit im rtf-Format speichern und per e-mail an veitl@metropol-verlag.de schicken).
Für unverlangt eingegangene Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.
Die ZfG veröffentlicht keine Zweitdrucke bereits erschienener Aufsätze sowie keine auch
andernorts zur Veröffentlichung angebotenen Beiträge. Die Auswahl der Bücher zur Rezen-
sion behält sich die Redaktion vor.
Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift erscheint monatlich.
Einzelheftpreis 12,- EURO (zuzügl. Versandkosten und Porto);
Jahresbezugspreis Inland 121,70 EURO (einschl. Versand und Porto);
Ausland 121,70,- EURO (zuzügl. 12,- EURO Versand und Porto);
Studentenvorzugsabonnement: 91,50 EURO; alle Preise einschl. Mehrwertsteuer.
Der Abonnent kann seine Bestellung innerhalb von sieben Tagen schriftlich beim Verlag
widerrufen. Zur Fristwahrung genügt das Datum des Poststempels. Das Abonnement verlän-
gert sich zu den jeweils geltenden Bedingungen um ein Jahr, wenn es nicht zwei Monate vor
Jahresende schriftlich gekündigt wird.

Druck: Primus Solvero, Berlin

Die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* erscheint monatlich im Metropol-Verlag. Sie ist
ein Fachorgan für Historiker, Geschichtslehrer, Archivare, Studierende und Interessenten an
Geschichte und verwandten Disziplinen wie Völkerkunde, Politische Wissenschaft, Altertums-
wissenschaften, Kunstgeschichte u. a.

Die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* veröffentlicht Beiträge zu zentralen Problemen
der deutschen Geschichte, der europäischen und Universalgeschichte sowie zu Fragen der
Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung.

Die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* hat einen umfangreichen Rezensionsteil. In jedem
Heft werden bis zu 40 Neuerscheinungen besprochen.

INHALT

ARTIKEL

- ULRICH WYRWA: Heinrich von Treitschke. Geschichtsschreibung und
öffentliche Meinung im Deutschland des 19. Jahrhunderts 781
- MICHAEL STOLLE: Inbegriff des Unrechtsstaates
Zur Wahrnehmung der chilenischen Diktatur in der
deutschsprachigen Presse zwischen 1973 und 1989 793
- JOST MAURIN: Die DDR als Asylland: Flüchtlinge aus Chile 1973–1989 814
- MAREN WITTHOEFT: „Zum Lose der Cassandra bestimmt“:
Zum 70. Todestag des Philosophen und Publizisten Theodor Lessing 832

TAGUNGEN UND PROJEKTE

- Grabmalkultur und gesellschaftliche Realität in der Frühen Neuzeit
*Forschungskongress vom 12. bis 14. September 2002 in
Schloss Blankensee (Tobias Mörschel)* 844
- „Wir sind jung, die Welt ist offen ...“ – Eine jüdische Jugendgruppe
im 20. Jahrhundert
*Ausstellung in der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz,
2002 bis 2003
(Barbara Schieb)* 846

REZENSIONEN

Allgemeines

- SUSANNE POPP/JOHANNA FORSTER (Hrsg.): *Curriculum Weltgeschichte.
Globale Zugänge für den Geschichtsunterricht*. Schwalbach 2003
(Rolf-Ulrich Kunze) 849
- JAN ASSMANN/ROLF TRAUZETTEL (Hrsg.): *Tod, Jenseits und Identität.
Perspektiven einer kulturwissenschaftlichen Thanatologie*. Freiburg 2003
(Olaf B. Rader) 850

lyse nach Qualität und Quantität, horizontale Machtverteilung etc. *Susanne Popp* thematisiert die Bedeutung jeweils spezifischer Voraussetzungen nationalhistorischer Curricula und verweist auf Anregungen aus den USA.

Der zweite Teil des Bandes versammelt humanwissenschaftliche und bildungstheoretische Perspektiven. *Johanna Forster* untersucht das „Curriculum Weltgeschichte“ als Orientierungsrahmen für soziale Identifikationsprozesse bei Jugendlichen. *Franz M. Wuketis* beschäftigt sich mit exemplarischen Fragen evolutionärer Ethik. *Gabriele Herzog-Schröder* behandelt die „Kategorie gender aus ethnologischer Perspektive“. *Erich Renner* berichtet am Beispiel der Navajo-Reformschule Rough Rock, Arizona, über „Indigene Pädagogik als Motor kultureller Selbstbestimmung“ und weist damit deutlich auf die Grenzen des Konzepts Weltgeschichte hin.

Der dritte Teil thematisiert Fragen internationaler Lehrplangestaltung. *Hanna Schissler* zeigt zeitgeschichtliche „Orientierungsbedürfnisse der Gegenwart am Beispiel der USA und Deutschlands“ auf. *Luigi Cajani* referiert italienische, *Hiroto Oka* japanische curriculare Erfahrungen im Umgang mit der Weltgeschichte. *Peter Ziegler* stellt ein Modell des fächerübergreifenden Unterrichts der Zürcher Volksschule vor. Der vierte Teil versammelt Einzelperspektiven zur historisch-politischen Identitätsbildung bei Schülern (*Karl Pellens*), zur paradigmatischen Bedeutung der mittelalterlichen Geschichte (*Frank Meier*), zur Umwelthistorie (*Bernd-Stefan Grewe*) und europäischen Bildungskoope-ration bei dem Thema Weltgeschichte (*Detlev Clemens*).

Die hier versammelten sechzehn Beiträge aus den Erziehungs-, Kultur- und Sozialwissenschaften repräsentieren den im Moment gültigen Forschungs- und Diskussionsstand zum Thema Globalisierung und Geschichtsunterricht.

Rolf-Ulrich Kunze

JAN ASSMANN/ROLF TRAUZETTEL (Hrsg.): *Tod, Jenseits und Identität. Perspektiven einer kulturwissenschaftlichen Thanatologie* (= Historische Anthropologie, Bd. 7). Karl Alber Verlag, Freiburg 2003, 832 S.

Obwohl Tod und Sterben existenziell für das Menschsein überhaupt sind, hat die Auseinandersetzung mit dem Tod als objektiver und zugleich trivialer anthropologischer Konstante eine

gewaltige Vielfalt der Bewältigungsformen nach sich gezogen. Eine vergleichende Thanatologie muss somit versuchen, dieser Vielfalt gerecht zu werden. Also nicht die Universalien der Todeserfahrungen sollten im Vordergrund des Interesses stehen, sondern die jeweiligen spezifischen kulturellen Konstruktionen von Tod und Identität. In dem vorliegenden Band geht es nun genau um eine Schärfung des Blicks und eine Ausbreitung des Horizonts, in der jenes Spektrum des Menschlichen in repräsentativen Fallstudien sichtbar wird. Das Institut für Historische Anthropologie sowie eine Reihe von Spezialisten aus kulturwissenschaftlichen, komparatistischen und systematischen Fächern haben sich in diesem Band die Aufgabe gestellt, den Zusammenhang von Todesvorstellungen und Subjektivität einerseits sowie mythischem und geschichtlichem Weltbild andererseits in einer großen Breite verschiedener Kulturen und Epochen und in einer möglichst konkreten, materialorientierten Weise nachzugehen.

Die von den Herausgebern *Jan Assmann*, Ägyptologe an der Universität Heidelberg, und *Rolf Trauzettel*, Sinologe an der Universität Bonn, in dem dickleibigen Band versammelten 40 Texte gehen auf drei verschiedene Tagungen aus den Jahren 1995 und 1996 zurück. In einem ersten Teil wird der Zusammenhang von Todesvorstellung und Personbegriff auf eine kontrastive Weise behandelt, indem verschiedene Autoren die je spezifische kulturelle Konstruktion von Tod und Identität herausstellen. Die Beiträge des zweiten Teils bemühen sich um Formen der Wechselbeziehung und des Ineinandergreifens von Leben und Tod in den semiotischen Prozessen der Kommunikation. Den Totenriten selbst zusammen mit den Jenseitslandschaften, also den angenommenen Wohnsitzen der Toten, widmet sich der dritte Teil. Beide Herausgeber, die den Band mehrmals mit Fallstudien aus ihren unmittelbaren Forschungsfeldern bereichern, haben sich in einleitenden Texten detailliert zur Forschungssituation, zu den Ergebnissen der Tagungen und zu den Problemen komparatistischen Herangehens sowie Perspektiven der Forschung geäußert.

Das Buch, deutlich zwar vom Zusammenhang einer spezifisch abendländischen Geschichte des autonomen Individuums geprägt, spannt thematisch einen Bogen von den ältesten Hochkulturen wie Ägypten und Mesopotamien bis zu unserer jüngsten Gegenwart. Es bietet – und das ist das Besondere – sowohl eine unglaubliche Fülle an

Material aus den orientalischen und asiatischen Kulturen als auch eine Verknüpfung der historischen mit den zeitgenössischen Phänomenen. Außereuropäische Typen von Gesellschaften werden ebenso mit einbezogen wie archaische oder vormoderne Kulturen. So stehen zum Beispiel Beobachtungen über Großgesellschaften von gestern wie der des chinesischen Altertums neben denen kleiner isolierter Gemeinschaften von heute wie der der Tuwiner im Altai, gruppieren sich die Beispiele aus Texten und die aus mündlicher Überlieferung nebeneinander. Daneben finden sich Beiträge über die Argumente der Scheintodfrage im 18. Jahrhundert oder darüber, wie Gesellschaften das Problem des Freitodes beurteilen. Ein weiteres zentrales Feld erschließen die Überlegungen zur Ikonographie des Todes, so zum Beispiel der Totenmasken, einem Kult des Totengesichts, oder dem Problem, wie man sich im Mittelalter und der Renaissance die Seele bildlich vorstellte. Warum hat man als eine Form der Sekundärbestattung Ossuarien angelegt und die darin enthaltenen Knochen kunstvoll geschmückt?

Die Beiträge detailliert zu würdigen ist hier leider nicht der Raum, deshalb sei noch auf zwei Problemstellungen exemplarisch hingewiesen, die in vielen Beiträgen mitschwingen. Einerseits nämlich die Frage nach den symbolischen Handlungen zur Kompensation von Verzweiflung im Begegnen mit dem Tod, zur Trauerarbeit eben. Diese kann sowohl literarisch gefasst werden, wie der *Ackermann aus Böhmen*, ein Text aus dem 14. Jahrhundert, mit voll ausgeprägten Sündenbock-Syndrom zeigt. Sie kann aber auch rituell erfolgen, indem das Entsetzen über die Konfrontation mit dem Tod in Prozeduren, wie z. B. die mitunter abenteuerlich anmutenden Entfleischungspraktiken, neutralisiert oder zumindest abgeschwächt werden sollte. Das zweite Problem betrifft die Frage, ob es in den modernen Gesellschaften zu einer tatsächlichen Verdrängung des Todes kam oder ob für die Begegnung mit dem unabweisbaren Schrecken nicht einfach nur andere Kulturtechniken ausgeprägt worden sind.

Dass bei solchen materialreichen Vergleichen Universalien sichtbar werden – obwohl man das gar nicht will –, nimmt nicht wunder und mag nur den Detailfetischisten kalt lassen. So ordnen sich die Weisen der Todesbewältigung im Grunde zwei Typen zu: einem gänzlich von der Gemeinschaft getragenen Typus, der das allgemeine Sterbemüssen thematisiert, und einem nur das Individuum treffenden Typus der persönlichen To-

desdrohung. Universal ist nun daran, wie Gesellschaften dieser Typen Lösungen ersinnen. Wenn der Typ *Gemeinschaftsbedrohung* greift, wird nämlich ein immerwährendes Lebenserneuerungskonzept entwickelt, droht das *Individualschicksal des Todes*, scheint irgendeine Form von Jenseitsglaube die beste Lösungsstrategie zu sein. Wer sich in die von Jan Assmann bereits an anderer Stelle geforderte komparatistische Thanatologie einlesen will, wird wohl besser zu anderen, einfacher strukturierten Werken greifen. Aber so problemorientiert frisch gestärkt wird sich die Lektüre des reichen Materials des Bandes dann als doppelt anregend und fruchtbar erweisen.

Olaf B. Rader

ALEXANDRE ESCUDIER/BRIGITTE SAUZAY/
RUDOLF VON THADDEN (Hrsg.): *Gedenken im Zwiespalt: Konfliktlinien europäischen Erinnerns*. Wallstein Verlag, Göttingen 2001, 166 S.

Das Konzept der *Lieux de mémoire* in eine europäische Perspektive zu setzen ist das Ziel der vorliegenden Anthologie. Wenn die spezifische Erinnerungskultur eines Landes ein entscheidendes Element seiner Nationsbildung darstellt, so müssen notwendigerweise dem gemeinsamen europäischen Gedenken in einem zusammenwachsenden Europa gleichfalls Grenzen gesetzt sein. Unabhängig vom Grad der Nähe und Freundschaft von Nationen müssen diese eine eigene Erinnerungskultur entfalten. Auch dann, wenn die europäische Geschichte an grenzüberschreitende Ereignisse erinnert oder dieselbe faktische Geschichte hat, muss diese doch oftmals unterschiedlich konnotiert bleiben, um den Zugang zur Geschichte unter Berücksichtigung der eigenen nationalen Lebenswelt zu ermöglichen. Der Versuch, die Unterschiede in der Geschichtswahrnehmung zu nivellieren, könnte sich als kontraproduktiv herausstellen, insbesondere da sich die aus der Geschichte ergebenden und immer noch bestehenden Divergenzen nicht kaschieren lassen. Diese würden vielmehr ein Konfliktpotenzial schaffen, das den Gefühlen und Sensibilitäten der europäischen Bürger in ihrer jeweiligen nationalen und kulturellen Lebenswelt widerspräche. Dies gilt besonders für die Empfindungen der vergangenen Kriege, die gegeneinander geführt wurden. Die oftmals angestrebte Konstruktion einer gemeineuropäischen Erinnerungswelt ist daher mit äußerster Vorsicht anzugehen. Es besteht die

Gefahr, die Identität und Lebensgefühle der Menschen zu verletzen. Nur langsam und unter sensibler Wahrnehmung und Wahrung der europäischen Konfliktlinien lässt sich eine Erinnerungskultur aufbauen, die den Menschen erlaubt, gemeineuropäisch bedeutender Geschichtseignisse zu gedenken. Niederschlag findet diese Problematik im vorliegenden Band.

Otto Gerhard Oexle arbeitet die lange Tradition des historischen Gedenkens von der Antike bis heute auf, wobei er betont, dass Gedenken sich immer durch Gruppen konstituiert und daher nicht angeordnet werden kann. Das kulturelle Gedächtnis habe die Funktion, „lebensnotwendige Referenzpunkte“ zu setzen, sodass jegliche Erweiterung historischen Wissens immer auch Chancen der Erkenntnis und somit der Erinnerung beinhaltet. Reinhard Koselleck vergleicht die politische Ikonographie der Totenmale in Deutschland und Frankreich. Hier wie dort bedurfte und bedarf es einer Legitimation, für die politische Handlungseinheit zu sterben oder zu töten, die ein religiöses Element der Selbstkonstitution der Handlungseinheit enthält, die in der „politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes“ zum Ausdruck kommt. Das Formenarsenal und die Ikonographie der Grabmäler und Erinnerungsorten blieben aber bis ins 20. Jahrhundert hinein limitiert, wobei die Denkmalsbotschaft immer steuert, welcher Toten zu erinnern und was zu verschweigen ist. Dies macht verständlich, dass sich erst erhebliche Kontraste durch die Qualität der modernen Kriege im 20. Jahrhundert zwischen Frankreich und Deutschland ergaben. Koselleck spürt feinsinnig diese Unterschiede auf und zeigt anhand von Fotoabbildungen von Denkmälern, wie bei fast gleicher Bildsprache ihre Botschaften diametral gegenläufig waren. Gekonnt erläutert er das Auseinanderentwickeln der deutsch-französischen Denkmalsgeschichte nach 1918 sowie die jeweilige Bedeutung für die nationale Identitäts-, Traditions- und Legitimationsstiftung. Etienne François beschäftigt sich mit der Applikabilität der in Frankreich entwickelten Forschungsmethode der *Lieux de mémoire* auf Deutschland und plädiert dafür, dass die deutsche Geschichte durch die Erfassung einer gesamteuropäischen Geschichtsschreibung das gewinnen könnte, was ihrer nationalen Geschichtsschreibung fehlt, nämlich: Eigenart und Kontinuität. Die Probleme, die sich aus einer solchen in Gedenkort fragmentierten Geschichtsschreibung, ihrer Konflikte mit den nationalen Identitäten und Lebensgefühlen in Europa erge-

ben könnte, diskutiert François nicht. Auch die Frage nach dem Missbrauch, den eine nationale Nomenklatura relativ leicht durch das Konzept der *Lieux de mémoire* in Form einer schrittweisen Geschichtsglättung bewerkstelligen könnte, wird nicht aufgegriffen. Der Beitrag bleibt ein einsames Plädoyer, dem die anderen Autoren berechtigerweise viele Einwände entgegenstellen. Z. B. führt Adam Krzemiński detailliert aus, wie unterschiedlich die polnischen Machthaber die Relikte deutscher Vergangenheit in den Oder-Neiße-Gebieten in verschiedenen geschichtlichen Phasen bewertet haben. Der Artikel ist ein gelungenes Beispiel, wie politische Moden die Geschichtsschreibung verfälschen können, und eine Warnung vor der Instrumentalisierbarkeit des Forschungskonzepts der Erinnerungsstätten. Dies demonstriert ebenso gekonnt Martin Sabrow am Beispiel der Liebknecht-Luxemburg-Aufmärsche in der Erinnerungskultur der DDR.

Es ist das Verdienst von Maurice Agulhon (Paris) aufzuzeigen, dass Bewertungen von Ereignissen nicht nur bewusst politisch gesteuert sein können, sondern auch aufgrund subjektiver politisch-historischer Einschätzungen retrospektiv widersprechend Eingang in die Erinnerung finden können. Aus dieser Falle führen gerade auch die *Lieux de mémoire* nicht heraus, sondern machen einen „Kulturkampf“ um das richtige Geschichtsverständnis eher wahrscheinlicher. Für Agulhon gibt es keine großen Ereignisse und wichtigen Angelegenheiten, an die sich nicht widersprechende Erinnerungen heften. Nachdenklich macht der Beitrag von Jean-François Forges (Lyon), der darlegt, dass auch gut intendiertes Gedenken wie an die Lager und die Shoah Probleme bereitet, da ein solches Gedenken der Einzigartigkeit und Brutalität der Ereignisse nicht gerecht werden kann und sich nicht in eine vorab fixierte Gedenkform wie das von Pierre Nora erdachte Projekt pressen lässt. Eine „symbolische Typologie“ (Nora) muss also an Auschwitz scheitern und ist somit nicht nur zugleich „der stärkste Erinnerungsort der Deutschen“ (Habermas), sondern auch der Ort, der die Grenzen der Erinnerungsfähigkeit und Gedenkmöglichkeit zwangsweise markiert.

Der Sammelband ist konsistent und abgerundet. Statt einer Lobeshymne auf die europäische Perspektive gemeinsamer Gedenkstätten und -tage ist er zu einer kritischen Hinterfragung dieser geworden und zeigt die Fallstricke des „Erinnerungsortekultes“ der letzten Jahre auf. Das Buch ist von großer Bedeutung und manifestiert

die Essenzialität einer korrigierenden Historikerdebatte, die der Band zugleich eröffnet.

Ulrich Arnswald

Mittelalter

CHRISTOPH AUFFARTH: *Irdische Wege und himmlischer Lohn. Kreuzzug, Jerusalem und Fegefeuer in religionswissenschaftlicher Perspektive* (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 144). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2002, 320 S.

Die mittelalterliche Eschatologie steht im Mittelpunkt von sieben Einzelstudien, mit denen der Autor 1996 an der Universität Groningen den Dokortitel erwarb. Nach einer Promotion in Religionswissenschaft und einer Habilitation in Kulturwissenschaften – beide Arbeiten der antiken griechischen Religion und ihrem altorientalischen Hintergrund gewidmet – scheint Christoph Auffarth gerüstet, den eigenen methodischen Ansprüchen gerecht zu werden: an einer „Neuformierung jener ursprünglichen Intentionen der europäischen Sozialwissenschaften und Kulturwissenschaft um 1900“ (Zitat nach Oexle, S. 79) mitzuwirken und das Programm einer europäischen Religionswissenschaft zu entwerfen, die sich als sozial- und mentalitätsgeschichtlich ausgerichtete Kulturgeschichte begreift.

Ein großes Programm, gleichzeitig aber auch das Eingeständnis, dass die Religionswissenschaft von der Geschichtswissenschaft methodisch nichts trennt. Denn: „Kirche war im Mittelalter ein völlig unübersichtbarer Komplex, an dem alle Definitionsversuche scheitern. [...] Der alles durchdringenden Kraft kirchlichen Lebens im Mittelalter entspricht es, dass in der (profanhistorischen) Forschung der Gegenstand ‚Kirchengeschichte‘ kaum als besondere Größe oder gar als Arbeitsfeld von Spezialisten erscheint; im Unterschied zum Neuhistoriker hat praktisch jeder Mediävist mit Kirchengeschichte zu tun.“¹ Wenn Auffarth dennoch versucht, Abgrenzungen zu konstruieren und seine Disziplin zu legitimieren, so führt das zu langatmigen und wenig aussagekräftigen Plädoyers für ein Fach, das über seinen „Mäuschen“-Status (S. 122) nicht glücklich ist.

Den Kern des Buches bilden drei anregende Studien, die Einzelphänomene christlicher Eschatologie im Hochmittelalter gewidmet sind und diese „religionskonstituierenden Elemente“ (Carsten Colpe) in die allgemeine Geschichte ein-

betten. Auffarth präsentiert sich in dieser Hinsicht weniger als komparatistischer Religionswissenschaftler in der Tradition Eliades etwa, der Phänotypen religiöser Emanationen kategorisierte, denn als ideenreicher Mediävist, der Kirchengeschichte überzeugend als Kulturwissenschaft zu interpretieren versteht. Zwei der Studien (Jerusalem, Makkabäer) wurden bereits an anderer Stelle publiziert. Die erste Studie über „Himmlisches und irdisches Jerusalem“ beschäftigt sich mit der Rolle Zions in der hochmittelalterlichen Eschatologie. Auffarth setzt sich dabei von einer hermetischen Religionsphänomenologie ab, die das irdische Jerusalem irrtümlich als numinosen Kristallisationspunkt mittelalterlicher Endzeiterwartung beschrieben habe: Er spricht dagegen von einer „präsentischen Eschatologie“, da sowohl die direkte Herrschaft Gottes als auch das himmlische Jerusalem an jedem Ort der Christenheit unmittelbar erfahrbar gewesen seien. Der Kreuzzug habe keine außergewöhnliche eschatologische Qualität besessen, sondern sei lediglich als intensive Form der laikalen Bußwallfahrt betrachtet worden – eine Zuspitzung, der nach den richtungweisenden Studien Alphandérys von 1954 nicht weiter folgen wollen. Die zweite Studie untersucht unter dem Titel „Auferstanden in den Himmel. Die Makkabäer – Jüdische Heilige als Modell für die Kreuzfahrer“ das vermeintliche Paradox, dass die christlichen Kreuzfahrer jüdische Märtyrer zu ihrem Vorbild erwählt hatten. Es ist Auffarths These, dass Laien für die Durchsetzung dieser „Kreuzzugsheiligen“ verantwortlich gewesen seien und der Klerus die alttestamentarischen Figuren erst nachträglich in die gelehrte Theologie integriert habe. Dabei sei den Gelehrten die christliche Ausdeutung nicht immer leicht gefallen. Bernhard von Clairvaux etwa legitimierte die Verchristlichung der Makkabäer damit, dass diese für die Wahrheit gestorben seien – da Jesus selbst aber die Wahrheit ist, hätten sie ihr Leben für ihn geopfert. Neben vereinzelt Zeugnissen der Kirchengeschichte, dessen aussagekräftigstes wohl der Kreuzzugsaufruf Urbans II. in Clermont 1095 ist, sei insbesondere die Stadt Antiochien mit der Etablierung des Makkabäer-Kultes verbunden gewesen. Hier, an der Stätte des Makkabäer-Martyriums, usurpierten die Christen das jüdische Heroengrab und errichteten darauf eine Basilika, um ihren Sieg gegen die Türken

¹ Michael Borgolte, Die mittelalterliche Kirche (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte, 17), München 1992, 66.